

Mehr Kinder heisst weniger Scheidung

Familie Eine grosse Kinderzahl führt zu Stress der Eltern, kittet aber zugleich die Paarbeziehung

VON CLAUDIA WEISS

Die Zahlen des Bundesamts für Statistik sind deutlich: Haben Paare drei oder mehr unmündige Kinder, lassen sie sich im Verhältnis gerade mal halb so oft scheiden wie jene ohne Kinder. Auch seltener als jene mit höchstens zwei Kindern (siehe Kasten). Guy Bodenmann, Professor am Psychologischen Institut der Universität Zürich, erstaunt das nicht: «Dieses Phänomen ist international in mehreren Studien nachgewiesen.»

Bodenmann, spezialisiert auf Paar- und Familienforschung, hat festgestellt, dass Kinder einen sogenannten paradoxalen Effekt auf die Beziehung haben: Zum einen führen sie zu mehr Stress, weniger Zeit der Partner und höherer Unzufriedenheit mit der Beziehung. Auf der anderen Seite stabilisieren sie Partnerschaften und senken das Scheidungsrisiko in den ersten sechs Jahren. «Danach verliert sich der Effekt.» Bei mehreren Kindern hält dieser Effekt entsprechend länger an. Und, auf den ersten Blick erstaunlich: «Knaben wirken beziehungsstabilisierender als Mädchen.» Für Bodenmann ist das einfach erklärbar: «Bei ihren Söhnen investieren die Väter mehr in Erziehung, Freizeit und Spielen, was wiederum mit einer höheren Zufriedenheit der Frauen einhergeht.»

Werte sind ein Grund – und Geld

Doch sind es tatsächlich die vielen Kinder – Söhne oder Töchter –, die dann auf Dauer die Paare zufriedener machen? Oder zeigen Eltern mit vielen Kindern von vornherein mehr Familiensinn und setzen sich deshalb engagierter für das Zusammenbleiben ein? «Die Sachlage ist komplex», sagt Guy Bodenmann. «Häufig spielen mehrere Faktoren zusammen, beispielsweise traditionelle oder religiöse Werte, ein hohes Verantwortungsgefühl und Gemeinschaftsinn.» Und, nicht zu vernachlässigen: Manchmal spielt ganz banal das Geld eine grosse Rolle. Wer gleich für mehrere Kinder Alimente zahlen müsste, kann sich eine Scheidung oft gar nicht leisten.

Das bestätigt Beat Fux, Professor für Soziologie an der Universität Salzburg. «Je grösser die Familie, desto schwerwiegender die Scheidungsfolgen, sodass diese Paare wohl oder übel ausharren.» Die Zahlen zeigen deshalb für ihn einzig, wie viele Paare mit vielen Kindern sich nicht scheiden lassen. «Sie zeigen aber nicht, welche Qualität diese Beziehungen haben.» Das tönt ein wenig trist. Und ist auch nur ein Teil der Wahrheit: «Schon lange vor einer allfälligen Scheidungsfrage hat Kinderlosigkeit einen Einfluss auf die Ehe,

«Je grösser die Familie, desto gravierender sind die Scheidungsfolgen.»

Beat Fux, Soziologe



Vorzeigemodell «Grossfamilie» – Kinder halten die Paarbeziehung zusammen.

ISTOCKPHOTO

egal ob sie gewollt oder ungewollt ist», erklärt Fux. Bei unfreiwilliger Kinderlosigkeit bestehe entweder eine Diskrepanz im Kinderwunsch – der eine will, der andere nicht –, oder dann seien jahrelange Bemühungen erfolglos geblieben. «Beides kann mit der Zeit eine Ehe zermürben», so Flux. Ist aber die Kinderlosigkeit ein bewusster Entscheid, bedeutet das gemäss Fux oft, dass beiden Partnern der Beruf wichtiger ist als die Partnerschaft. «Diese Paare messen dem Familienleben oft nicht dieselbe zentrale Stellung zu wie Paare, die sich bewusst für gemeinsame Kinder entscheiden.»

Dass das Projekt «gemeinsame Kinder» Paare tatsächlich zusammenschweissen kann, weiss auch Pasqualina Perrig Chiello, Entwicklungspsychologin an der Universität Bern, aus diversen Studien. Sie ist allerdings überzeugt, dass ein wichtiger Faktor für die geringere Scheidungszahl schon vor der Geburt der Kinder liegt: «Wer zusammen etwas so Wichtiges plant, muss sich seiner Beziehung besonders sicher sein.»

Heisst, wer innerlich nicht ganz überzeugt ist, wartet eher noch mit dem Kinderhaben und kann sich ohne diese gemeinsame Verpflichtung einfacher scheiden lassen. Ist aber das kittende Projekt «Kinder» so weit

zu Ende geführt, sind die Kinder erwachsen und ausgezogen, sehen immer mehr Paare keinen Grund mehr, ihre Ehe aufrechtzuerhalten: Scheidungen im höheren Alter nehmen zu. «Dabei unterschätzen viele Eltern, dass eine Scheidung der Eltern sogar für erwachsene Kinder sehr schlimm ist», sagt Perrig Chiello: «Damit wird ihr Weltbild zerstört, und sie stehen plötzlich vor der Frage, ob die Familie, die sie erlebt hatten, gar nicht echt war, und ob sie selber beziehungsfähig sind.»

Gut Scheiden besser als Schweigen

Dennoch können Kinder, egal wie viele, kein Grund dafür sein, auf Ge- und Verdrerb zusammenzubleiben. Guy Bodenmann, Begründer der Paarlife-Kurse zur Prävention von Partnerschaftsproblemen, empfiehlt

daher dringend, der Beziehung Sorge zu tragen: «Eine dysfunktionale Paarbeziehung der Eltern – also häufige destruktive Konflikte oder emotionale Entfremdung – ist einer der wichtigsten Risikofaktoren für die Entwicklung kindlicher Störungen.» In solchen Fällen sei es immer noch besser zu scheiden und dafür den gegenseitigen Respekt zu bewahren. «Für Kinder ist wichtig, dass sie Kontakte zu beiden Elternteilen halten können und dass diese sich auch nach der Scheidung einander gegenüber fair verhalten.» Das helfe allen Beteiligten, egal, wie viele Kinder betroffen sind.

Präventionskurse für Paare:

www.paarlife.ch

Scheidungskurse für Kinder:

www.pz.uzh.ch

STATISTIK: GROSSFAMILIEN HARREN AUS

Ein Blick in die Zahlen des Bundesamts für Statistik zeigt: In der Schweiz leben gar nicht so viele kinderreiche Familien. Von **690 691 Ehepaaren mit Kindern** im Jahr 2000 (letzte verfügbare Detailzahlen) hatte grob gerundet knapp jedes dritte Paar (258 099) ein Kind, etwas weniger als jedes zweite Paar (306 518) zwei Kinder, jedes siebte (99 054) drei Kinder, und nur noch gerade jedes fünf- und zwanzigste Paar (27 020) hatte **vier oder mehr Kinder**. Das muss beim Be-

trachten der Scheidungszahlen berücksichtigt werden. Die aufgeschlüsselten Zahlen bestätigen jedoch: Eltern lassen sich mit **steigender Kinderzahl seltener scheiden**. Im Jahr 2000 liessen sich von allen Paaren ohne Kind 0,67 Prozent scheiden, mit einem Kind 0,8 Prozent, von den «Zweikind-Eltern» 0,67 Prozent, von den dreifachen Eltern 0,48 Prozent und von den «Vierkind-Eltern» 0,33 Prozent. Also immer weniger Paare, je mehr Kinder sie haben. (CW)

Mit Vitamin B gegen Keime

Eine Forschergruppe um Nils Thoenissen von der Universität Münster hat in den USA herausgefunden, dass hohe Dosen von Nicotinamid (Vitamin B3) bei der Bekämpfung der sogenannten «Krankenhauserkeime» helfen. Die Ergebnisse hat das Team im «Journal of Clinical Investigation» veröffentlicht. Nicotinamid wirkt gegen Stämme des Bakteriums *Staphylococcus aureus*, die gegen viele Antibiotika resistent sind und sich nur schwer bekämpfen lassen. Rund 70 Prozent aller Menschen tragen solche Bakterien unbeschadet auf der Haut, bei geschwächten Patienten können sie jedoch zu Infektionen führen. Deshalb sind die antibiotikaresistenten Stämme in Krankenhäusern gefährlich. (CW)

Zoom – Was ist das?

WAS IST DAS?

Schauen Sie genau auf den Zoom-Ausschnitt. Erkennt? Wenn ja, dann senden Sie ein E-Mail mit der Antwort und Ihrer vollständigen Adresse an bilderraetsel@azmedien.ch. Einsendeschluss: 27. September 2012.

DER PREIS

Zu gewinnen gibt es ein Abo der Zeitschrift «natürlich leben» (www.natuerlich-leben.ch). Rechtsweg, Barauszahlung und Korrespondenz sind ausgeschlossen.



WALTER SCHWAGER

AUFLÖSUNG DER LETZTEN WOCHE

Das Bilderrätsel von letzter Woche zeigte eine Kartoffelblüte. Gewonnen hat Lisbeth Meier-Bättig aus Killwangen.



WALTER SCHWAGER

Grosse Oper bei Affenfamilien

VON JULIETTE IRMER

Wer herausfinden will, wie Affen sich verständigen, muss erfinderisch sein. Da erhebt eine Doktorandin einen riesigen Plüsch-Leoparden, sucht lange nach dem idealen Stoff für eine Schlangenattrappe, fertigt schliesslich zwei lebensgrosse Pythons aus einer perfekt gemusterten LKW-Plane an und bastelt einen Pappmaché-Adler. Das alles, um die Alarmrufe grüner Meerkatzen, einer in Afrika verbreiteten Affenart, in freier Wildbahn zu erforschen. Die Anekdoten aus dem Forscheralltag von Julia Fischer, Professorin am Deutschen Primatenzentrum in Göttingen, lassen den Leser schmunzeln und vermitteln ein Gefühl für die Mühen, die Wissenschaft in freier Wildbahn mit sich bringt. Lebendig und spannend erzählt Fischer vom Sozialverhalten der Affen, von ihrer Intelligenz und ihren Kommunikationsfähigkeiten und traut dabei dem Leser viel anspruchsvolle Wissenschaft zu.

Komplexe Familienbeziehungen

Zu Beginn gibt Julia Fischer einen Eindruck von der Vielfalt des sozialen Lebens verschiedener Affenarten. Sie beschreibt die intensiven Eltern-Kind-Beziehungen bei Berberaffen, die unterschiedlichen Betreuungsstile sowie den ungewöhnlich toleranten Umgang der Guineapaviane miteinander – Männchen fassen sich zur Begrüssung gegenseitig an den Penis. Im komplexen Sozialleben der Tiere liege der Ursprung für ihre Intelligenz, lautet eine der Thesen, die die Autorin in ihrem Buch kritisch hinterfragt.

Doch wie schlau sind Affen wirklich? Julia Fischer beschreibt eindrucksvoll die trickreichen Experimente, mit denen Biologen versuchen, die Intelligenz von Affen zu erforschen – und zeigt die Stolpersteine auf, die bei der Interpretation der Ergebnisse auftauchen. Affen wissen zum Beispiel, wie sie von A nach B kommen, erkennen einander an Stimme und Aussehen und wissen genau, wer zu wem gehört.

Sie haben jedoch Schwierigkeiten, abstrakte Konzepte zu begreifen und die Absichten eines anderen zu erkennen: Bei einem Rundgang im botswanischen Okavangodelta beobachtet Julia Fischer eine Gruppe Paviane, die langsam über die Schwemmfläche streift. Ein Antilopenweibchen geht mit gesenkten Hörnern auf die Affen los. Fischer begreift sofort, dass sie ihr Kitz schützen will, das dort im Gras versteckt liegt. «Die Affen hingegen schienen diesen Schluss nicht zu ziehen. Sie liefen auf der Suche nach Wurzeln mal hierhin, mal dorthin, bis schliesslich eher zufällig eines der Männchen das Kitz im Gras fand.» Für Paviane eine seltene Delikatesse, die umgehend bei lebendigem Leib gefressen wird.

Wie reden Affen miteinander?

Auch mit der Kommunikation der Affen setzt sich Fischer auseinander. Es handelt sich dabei um einen besonderen Forschungszweig, da sich Verhaltensforscher Erkenntnisse über die Evolution der menschlichen Sprache versprechen: Wann und warum fingen wir an zu sprechen? Und warum können Affen keine Gedichte aufsagen oder fremde Sprachen erlernen? Fischer zeichnet die Entwicklung verschiedener Theorien nach, berichtet vom Sprech- und Gebärdentraining der berühmten gewordenen Schimpansen Gua, Nim und Kanzi und scheut auch die Kritik an einer Kollegin nicht, die Quieklaute eines Bonobos als Wörter bezeichnet. Vorschnele Schlussfolgerungen lehnt Fischer ab, sie lässt den Leser stattdessen an noch offenen Fragestellungen teilhaben und bringt ihn auf diese Weise differenziert auf den aktuellen Stand der Primatenforschung. Ihre Begeisterung für unsere nächsten Verwandten ist zu spüren: «Das soziale Leben von Makaken und Pavianen – das ist ganz grosse Oper.»



Julia Fischer Affengesellschaft. Suhrkamp 2012. 281 S., Fr. 41.90.